

Unter Peschmerga und Flüchtlingen

Fünf Ostschweizer sind eine Woche lang durch Nordirak gereist. Sie verteilen Essen und Hygieneartikel an Flüchtlinge und luden ihren Hilfskonvoi aus, für den sie ein halbes Jahr lang gesammelt hatten. Auch trafen sie Peschmerga-Kämpfer. Von **Christopher Gilb** (Text und Bilder)

In einem umzäunten Territorium in den Bergen über Erbil, der Hauptstadt der autonomen Region Kurdistan in Nordirak: Der Teufner Diakon und Militärseelsorger Stefan Staub sitzt neben Masrou Barzani, Sohn des Präsidenten und Geheimdienstchef. Auch ihm schenkt er als Zeichen seines Respekts das Schweizer Armeemesser: «Zum Kämpfen, aber auch, um das Brot zu teilen», wie Staub in diesem Teil der Welt zu sagen pflegt.

Auf den anderen Sesseln sitzen seine Helfer: Patrick Kliebens, Ueli Schleuniger, Nicole Schilling und Inge Schmid. «Würden alle sich so für uns engagieren wie Sie, hätten wir keine Probleme mehr», sagt Barzani. Drei Monate haben die fünf gemeinsam mit etlichen freiwilligen Helfern aus dem Umfeld der katholischen Pfarrei Teufen, Bühler, Stein gesammelt: Geld, Kleider, Rollstühle, Nähmaschinen und vieles mehr. Zustande gekommen sind drei Lastwagen voller Hilfsgüter und Zehntausende Franken an Geldspenden. 65 000 Franken davon haben sie nach Bezahlung des Transportes noch übrig. Die fünf aus der Ostschweiz sind eine Woche in Nordirak unterwegs, um hier die Lastwagen zu entladen und mit dem Geld Nahrungsmittel für die Flüchtlingscamps einzukaufen.

Papiersäcke voller Nahrungsmittel

Gegen zwei Millionen Menschen, die vor dem sogenannten «Islamischen Staat» (IS) geflohen sind, haben in der autonomen Region Kurdistan mit ihren 5,5 Millionen Einwohnern Schutz gefunden. «Nach dieser Woche bin ich überzeugt, dass die autonome Region Kurdistan den Dritten Weltkrieg verhindert», sagt Inge Schmid zu Masrou Barzani. Die SVP-Gemeindepräsidentin von Bühler AR ist nicht in offizieller Funktion in der Region, dennoch wird sie hofiert wie das Gesicht der Schweizer Politik: Kamerateams begleiten die Gruppe auf Schritt und Tritt, Bürgermeister in zerbombten



Dieser Flüchtling hat für sich und seine Familie zwei Taschen mit Nahrungsmitteln erhalten.

Städten und Generäle an der Front richten an Stefan Staub und Inge Schmid ihre Wünsche an den Westen. Mitverantwortlich für das Programm der Gruppe ist auch Fauzi Kaddur, Repräsentant der Autonomieregierung in Bern und wohnhaft in Teufen. Mit einem Vortrag über die Zustände in seiner Heimat brachte er Staub erst auf die Idee, das Hilfsprojekt zu initiieren.

Die Gruppe ist an diesem Tag in einem Flüchtlingscamp bei Erbil, es regnet. Die Helfer machen das Gleiche, wie fast jeden Morgen ihres Aufenthalts. Während die Flüchtlinge vor dem Zaun warten, füllen die Ostschweizer in der Halle dahinter Nahrungsmittel in 700 Papiertaschen, die mit dem Logo der Pfarrei

Camp-Manager, welche die Gruppe auf ihrer Reise traf. «Etliche Flüchtlinge erhalten seit Monaten keine Unterstützung mehr. Sie können nur wegen der Gastfreundlichkeit der Kurden überleben. Denn wir wissen, was es bedeutet, zu fliehen», sagt Ahmed. Er spricht von der Zeit des Saddam-Regimes.

Im Flüchtlingscamp Domiz 2 bei der Stadt Dohuk, 157 Kilometer nordwestlich von Erbil, und 75 Kilometer von der «IS-Bastion» Mossul entfernt, sind nach Aussage des Camp-Managers Meaad Saleh 450 Flüchtlingsfamilien von der UNO vergessen worden. Die Helfer aus Teufen wollen auch hier Nothilfe leisten. «Die UNO kommt kurz vorbei und entscheidet, wer Unterstützung erhält und wer nicht», sagt Saleh. «Teils banale Gründe wie der Besitz eines Fernsehgeräts können schon zum Ausschluss führen. Mir ist bewusst, dass die UNO Geldmangel hat, aber warum lassen sie nicht mich die Zuteilung machen, ich bin vor Ort und weiss, welche Familien am meisten hungern.»

«Vorbild für die Schweiz und Europa»

Saleh will den Helfern einige der bedürftigsten Flüchtlinge vorstellen und läuft mit ihnen durchs Camp, das 6970 Bewohner zählt. «Hier ist wirklich alles gut organisiert», sagt Helfer Patrick Kliebens. Er zeigt auf die Wassertanks auf den Dächern der kleinen Steinhäuser und auf die behelfsmässigen Gärten davor, auf das einfache Spital und das Zelt mit der Schule. Kliebens sagt: «Man mag vom Barzani-Clan halten, was man will, aber hier kümmert man sich vorbildlich um die Flüchtlinge, obwohl sie gegenwärtig mehr als ein Drittel der Bevölkerung ausmachen. Davon könnten sich die Schweiz und Europa eine sehr grosse Scheibe abschneiden.»

Die fünf Helfer haben Süsseigkeiten und Malbücher dabei, sie strecken sie den Kindern zu. Camp-Leiter Saleh stellt die Familie Mohammedsharif aus Syrien vor. Zwei der Kinder sind von Geburt an behindert, sie ziehen sich über



Diakon Stefan Staub verteilt an die heraneilenden Kinder im Flüchtlingscamp «Domiz 2» Malbücher und Schokolade.

den sandigen Boden. «Wenn der Konvoi eingetroffen ist, kommen zwei Rollstühle sofort hierher», sagt Stefan Staub. Er kommt kurz darauf mit Inge Schmid noch einmal zurück. Er wolle der Mutter etwas Geld geben. Die Frau serviert orientalischen Kaffee und umarmt die beiden Ostschweizer minutenlang.

Mit Kalaschnikows gegen den Terror

Die Tage der Helfer in Nordirak setzen sich meistens gleich zusammen: Besuche bei Soldaten und Einsätze in Flüchtlingscamps. Die Kämpfer, das sind die Peschmerga, die Milizen der Kurden in Irak. Staub ist überzeugt, dass es deren Einsatz gegen den IS zu verdanken ist, dass die Region zum einzig sicheren Ort für Kriegsflüchtlinge aller Religionen in diesem Teil der Welt geworden ist. «Die Peschmerga sind die einzigen, die momentan erfolgreich den Terror bekämpfen», teilt General Tariq Sleman die Meinung des Diakons. Sie sind im Ort Telskuf, einstiges IS-Gebiet. Der General will der Gruppe die Front zeigen und vor allem die Waffen seiner Soldaten. Durch die Schiessscharren zurück die Ostschweizer über eine grosse Wiese. Dahinter liegt Mossul und der IS. Der General zeigt auf die Kalaschnikows seiner Männer: «Der IS hat moderne Waffen der irakischen Armee erbeutet, wir dagegen müssen mit diesen Gewehren auskommen.»

«Ich schäme mich, dass der Westen Sie so alleine lässt», sagt ihm der ehemalige Kompaniekommandant der Schweizer Armee, Ueli Schleuniger. Er kenne dieses Gefühl. Der Pen-

sionär war schon auf der griechischen Insel Lesbos als Flüchtlingshelfer im Einsatz. Seit Monaten erhalten die Peschmerga fast keinen Lohn mehr. «Ein Peschmerga kämpft mit dem Herzen, nicht wie die irakische Armee nur für Lohn», sagt Sleman. Gerade hätten die Iraker zwei Dörfer erobert und seien wenige Stunden danach schon wieder vor dem IS geflohen.

Unabhängigkeit noch dieses Jahr

Der autonomen Region Kurdistan geht es wirtschaftlich nicht gut, der Ölpreis ist gesunken. Die irakische Regierung in Bagdad, so

«Würden alle sich so für die Kurden engagieren wie Stefan Staub und seine Helfer, hätten wir keine Probleme mehr.»

Masrou Barzani
Sohn des Präsidenten Masud Barzani

sagen alle Gastgeber der Schweizer, halte zudem Gelder aus dem Ölverkauf zurück. Bau-ruinen, soweit das Auge reicht, zeugen vom kurzen Aufschwung, den die Region nach dem Sturz Saddams erlebte. Doch die Bedrohung durch den IS hätte die Investoren zum vorläufigen Baustop verleitet. Die Abstimmung über die Unabhängigkeit soll noch dieses Jahr erfolgen. «Wir stehen darüber in Verhandlungen mit der irakischen Regierung,

es sieht gut aus und der Westen hat uns Unterstützung signalisiert. Noch nie war dieser so auf uns angewiesen wie heute. Wir fühlen uns als eigener Staat und dazu passt es nicht, dass Bagdad entscheiden kann, was gut oder schlecht für uns ist», sagt Masrou Barzani.

Sportsachen für die Soldatinnen

«Was sollen wir den Frauen schenken?», fragt Inge Schmid beim Abendessen in Dohuk – der Dolmetscher erkundigt sich telefonisch bei der zuständigen Offizierin. Dann lassen Inge Schmid und Nicole Schilling die Männer alleine und gehen für die Soldatinnen einkaufen. Am nächsten Tag besucht die Gruppe eine Peschmerga-Einheit von Frauen, die in der Nähe des Mossul-Staudamms stationiert ist, ebenfalls ein ehemaliges IS-Gebiet: Die Soldatinnen haben Aufstellung bezogen, um sich der Reihe nach mit Sportbekleidung einzudecken. «Wir wollen Ihnen etwas für die Freizeit schenken», sagt Inge Schmid der Truppe. Die jungen Soldatinnen sind sichtlich verlegen. Es sind grösstenteils syrische Flüchtlinge, einige leben in den dienstfreien Wochen noch in den Camps. Als die Helfer wieder losfahren, erschüttert eine Explosion den Boden. Die Fahrer beschleunigen. Schwarzer Rauch steigt von einer nahen Wiese auf. Erst heisst es von offizieller Seite, eine Mine sei explodiert, später dann, es sei ein Angriff des IS gewesen. Die Erklärung mit der Mine halten viele der Gruppe für plausibler. Denn bei einem Flugkörper würde man den Anflug hören.



Stundenlang warten die Flüchtlinge vor einem Zaun in den Camps darauf, ihre Lebensmittel in Empfang zu nehmen.

«In Sindschar wird vor allem Technik zum Auffinden und Bergen der Minen benötigt», sagt Mehma Khalil, der Bürgermeister der Stadt. Er steht neben den Ostschweizern vor einer zerbombten Kirche. «Unsere Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht.» In Sindschar lebten viele Jesiden, eine religiöse Minderheit, viele sind immer noch vom IS versklavt. «Wir wollen, dass der Gedanke von Sindschar in die Welt hinausgetragen wird, nämlich dass Menschen aller Religionen hier friedlich zusammenleben sollen», sagt Khalil. Auch dieser Ort wurde zurückerobert. Doch es konnten erst 80 Familien

«Vom Umgang der Kurden mit Flüchtlingen könnten sich die Schweiz und Europa eine grosse Scheibe abschneiden.»

Patrick Kliebens
einer der Helfer aus der Ostschweiz

von den Bergen zurückkehren, in den Trümmern verbergen sich massenhaft Minen, zudem wird in den Aussenregionen weiterhin gekämpft. Immer wieder ertönen aus einiger Distanz Schüsse. Die Helfer fahren in die Berge über Sindschar zurück, das Gebiet ist übersät mit weissen Zelten. Zwischen den Zelten werden gerade Nahrungsmittel, die sie gekauft haben, abgeladen, darunter 90 Tonnen Mehl. «Dahin kommen die Nähmaschinen vom

Konvoi», sagt Stefan Staub, er zeigt auf ein Zelt, in dem Frauen eine kleine Näherei betreiben.

Der Konvoi ist da

Dann treffen die drei Lastwagen ihres Konvois aus der Schweiz endlich vor der Lagerhalle der «Barzani Charity Foundation» in Dohuk ein. In der Halle befinden sich schon Spenden aus anderen Sammelaktionen in Westeuropa. In einer Kiste liegen Skischuhe, in einer anderen ein Ratgeber zum Umgang mit Windows 98. «Es ist entwürdigend für die Hilfsbedürftigen, wenn die Leute ihren Abfall schicken, deshalb haben wir in Teufen genau geprüft, was wir als Hilfspüter annehmen», sagt Staub. Hundert Paletten laden die Helfer nun aus, sie sind unter anderem beschriftet mit Winter- oder Sommerkleidung. «Was die Lager brauchen, können sie unkompliziert aus diesem Vorrat holen», sagt Helfer Ueli Schleuniger.

Zwei Tage vor ihrer Abreise packen sie wieder Essenstaschen in einem Camp. Schleuniger blickt auf die Flüchtlinge hinter dem Zaun: «Dass dies im 21. Jahrhundert noch möglich ist!» «Was wir machen, ist eben doch nur ein Tropfen auf dem heissen Stein», sagt Diakon Staub. Schleuniger antwortet: «Ja, aber wir geben ihnen damit wenigstens Würde.»

Demnächst will Schleuniger in den Nordirak zurückkehren, um noch mehr zu helfen. Er bittet deshalb die Mitglieder der Gruppe am Flughafen Erbil, übrig gebliebene irakische Dinare aus ihren Portemonnaies nicht umzutauschen, sondern ihm zu überlassen.



Die Helfer Inge Schmid und Ueli Schleuniger stellen sich einer Peschmerga-Einheit vor.



Der Hilfskonvoi aus Teufen ist in der nordirakischen Stadt Dohuk eingetroffen.

Ein Land, das noch keines ist

Seit Jahrzehnten kämpfen die Kurden in Nordirak für einen eigenen Staat. In einigen Gebieten haben sie schon eine weitreichende Autonomie, sind aber in gewissen Bereichen immer noch auf die Zustimmung von Bagdad angewiesen.



— anerkannte autonome Region Kurdistan
- - - von den Kurden beanspruchtes Gebiet
Karte: sgt



Der Reihe nach suchen sich die Soldatinnen die passenden Sport-T-Shirts, Hosens und Turnschuhe aus.



Diakon Stefan Staub und Masrou Barzani, Sohn des Präsidenten der autonomen Region Kurdistan.